

## Das Unfassbare der Landschaft

„Meine Landschaften sind ja vor allem 'verlogene', damit meine ich die Verklärung, mit der wir die Natur ansehen, die Natur, die in allen ihren Formen stets gegen uns ist, weil sie nicht Sinn, noch Gnade, noch Mitgefühl kennt, weil sie nichts kennt, absolut geistlos, das totale Gegenteil von uns ist.“

Mit diesem Kommentar zu seinem auf der documenta X präsentierten „Atlas“, also seinem Archiv fotografierter Wolken, Wellen, Felsen usw., irritiert Gerhard Richter vor allem die Naturauffassung jener Zeitgenossen, die nach wie vor mit den Klischees der Romantik sympathisiert: Das Landschafts-Bild als Altarbild; als Symbol des Schönen und Erhabenen und Ganz Anderen des endlichen menschlichen Lebens.

Gegen diese ideologisch verklärte Naturbetrachtung (falsche Versöhnung/Rückzug in ein idyllisches Refugium/ Flucht in eine heile Scheinwelt) opponieren vor allem jene Künstler, die mit Einbildungskraft einem „indirekten“ Bezug zur Natur den Vorrang sichern wollen.

Der entscheidende Punkt beim „direkten“ Bezug ist der Besitz oder jedenfalls die Verfügbarkeit der Sache. Aus der Unfähigkeit, sich in eine maßlose Natur zu fügen, geht der Wunsch hervor, sich Natur zu unterwerfen und auszubeuten.

Dagegen lässt ein „indirekter“ Bezug Natur Natur sein bzw. vergegenwärtigt Natur mit Einbildungskraft; verzichtet somit auf Einverleibung. Anschauung, Kontemplation, passive Wahrnehmung - diese scheinbar völlig überholten Tugenden einer vergangenen Welt stehen im Zentrum des „indirekten“ Bezugs.

Künstler wie Anina Gröger, die es mit der verfemten Einbildungskraft halten, erfinden mit verspielter Kindhaftigkeit „verlogene“, also im Sinne Gerhard Richters „absolut geistlose“, also auch absolut zweck- und sinnlose Realitäten. Es handelt sich dabei jedoch nicht um völlig freie, sozusagen virtuelle Erfindungen. Vielmehr um „vergessene“ Interpretationen von Zeit und Raum, Oben und Unten, Himmel und Erde.

Wie bei einem Kind, das spielerisch seine Welt sexualisiert und personalisiert - alles hat ein Gesicht, weil Vater und Mutter zuerst da waren und die Gesichtslosigkeit der Umgebung verbargen - wiederholt auch Anina Gröger beim Zeichnen flüchtige Erinnerungen.

Dabei entstehen imaginierte und sehr subjektive Landschaften, die aber von anderen in ihrem Wesen begriffen werden können, weil es Bilder von einer „inneren Schau“ sind, die vor dem Denken liegen.

Das Wirkliche und das Unwirkliche werden von Anina Gröger, wenn sie zeichnet, strategisch unbewusst miteinander verwoben. Paradox, d. h. mit kalkulierter Zufälligkeit versucht sie den Kopf (Bewusstsein, Vorbilder, Vorstellungen) auszuschalten. Da sie weder handwerkliche Virtuosität vorführen noch eine bestimmte Idee von Natur repräsentieren will, ist Anina Gröger nicht daran interessiert, der Natur ihr Urteil aufzuzwingen oder eine vorgefasste

Ansicht auf sie zu projizieren. „Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur ... Der Maler ist ihr nachgeordnet, wenn er nicht eigenwillig eingreift. Sein ganzes Wollen muss schweigen. Er soll in sich verstummen lassen alle Stimmen der Voreingenommenheit, vergessen, Stille machen, ein vollkommenes Echo sein.“

Wer nicht, wie Paul Cezanne es forderte, ein vollkommenes Echo sein kann, wird es wohl kaum schaffen, dass sich in der Kunst äußere und innere Natur durchdringen.

Auf den Zeichnungen von Anina Gröger kann man deutlich erkennen, dass bei ihr eine Affinität zur Hinnahme, zur passiven Aufnahme des Natürlichen vorherrscht. Wenn sie mit Pittkreide und Kohle auf Pappe bzw Papier arbeitet, folgt die dem Prinzip der „écriture automatique“. Beim unkontrollierten, halbautomatischen Gestaltungsprozess (work-in-progress) darf ja muss der Zufall als Anreger mitspielen. Je nachdem, wohin das Verreiben der Kohle mit dem Handballen oder mit dem Schwamm führt, entwickeln sich die Bilder aus dem, was dem Künstlerauge „erscheint“ und der jeweiligen seelisch-körperlich-geistigen Verfassung.

Wasser, Wolken, Nebel, Felsen, Wasserfall: Was zum Vorschein kommt, kann jeder sehen oder wissen. Es ist Natur, die in ihrer Evidenz von selbst hervortritt. Hergestellt mit einer Sparsamkeit, der aber nichts Karges anhaftet, werden diese unbestimmten, vagen, zweideutig - numinosen Landschaften von keiner Idee und von keinem Zwang reguliert. Unwillkürlich fällt einem jener Augenblick ein, „als Finsternis über der Urflut lag ... und Gottes Geist über dem Wasser schwebte“ (Genesis 1 , 1-2).

Aber an diesem Punkt ist Vorsicht geboten. Zu sehr hat man sich möglicherweise vom anderen Pol entfernt, der aller Sehnsucht nach visueller Mystik entgegengesetzt ist. Die Rede ist von jener Präsenz des Sinnlichen, die an eine pure, ungegenständliche Materialität gebunden ist. Haargenau auf dieses „Gemachte“ ihrer Zeichnungen kommt es bei Anina Gröger an, weil durch den Nachvollzug einer (buchstäblichen) „Hand - lung“ vom gezeichneten Gegenstand abgelenkt wird. Der Betrachter wird nicht auf etwas anderes verwiesen. Zeichnen ist keine Schrift, sondern beschäftigt sich mit der Voraussetzung der Schrift. Das ist der Grund, warum Anina Grögers Bilder etwas Unaussprechliches und Unbeschreibliches hervorrufen. Jene schweigende, außer -ordentliche Atmosphäre, die man zuerst nicht wahrnimmt und die erst nach langer Betrachtung erscheint: Eine zwanglose Nähe, die gleichzeitig einen vertrauten Abstand zur Unrast der Welt herstellt.

Franz Littmann